

Grosses Elend im Flüchtlingscamp

Vor einem Jahr ist Europas grösstes Flüchtlingscamp «Moria» auf der Insel Lesbos abgebrannt. Seelsorger Philipp Aebi betreute Helfende des Nachfolgecamps.

Haymo Empl

Am 8. September brannte es auf Lesbos. Über 12000 Menschen lebten unter schlimmsten Umständen im Flüchtlingscamp Moria und wurden von einem Moment auf den anderen obdachlos. In kürzester Zeit wurde auf einem ehemaligen Militärstützpunkt direkt am Meer, Wind und Wetter ausgesetzt, ein Ersatzcamp errichtet.

Wenige Monate später wurde der 52-jährige Pfarrer Philipp Aebi, evangelisch-reformierter Seelsorger im Luzerner Kantonsspital, vom Hilfswerk Eurorelief angefragt, ob er sich im Nachfolgeflüchtlingscamp Mavrovouni im Bereich «Member-Care» engagieren möchte. Er wollte und beschreibt, was dies in ihm ausgelöst hat und wie er damit umgeht.

Schwieriger Umgang mit der Ohnmacht

Philipp Aebi sitzt ruhig in einem der Büros der Geschäftsstelle der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Luzern. Die Räumlichkeiten – weit über 100 Jahre alt. Bei jedem Schritt knarzt der Boden, auf eine gute, heimelige Art.

Was macht eigentlich ein Seelsorger? Philipp Aebi schmunzelt: «Ich war im Flüchtlingscamp für die Einsatzpläne der Betreuerinnen und Betreuer und deren unterschiedliche Tätigkeiten zuständig.» Das Elend im Camp sei in jeder Hinsicht gross gewesen: «Der Umgang mit der Ohnmacht des Gegenübers wie auch der eigenen Ohnmacht war auch für mich



Der Pfarrer und Spitalseelsorger Philipp Aebi in der Frauenklinik des Kantonsspitals Luzern.

Bild: Dominik Wunderli (Luzern, 6. August 2021)

eine Herausforderung», erklärt der Pfarrer. Er tut dies wie jemand, der viel gesehen hat und sich für die Verarbeitung der Eindrücke eigene Strategien zurechtgelegt hat. Denn: Philipp Aebi trifft auch im Rahmen seiner Tätigkeit als Spitalseelsorger im Kantonsspital Luzern auf Patienten und Patientinnen, Angehörige und Mitarbeitende in Extremsituationen.

Wie also geht man damit um, wenn Menschen auf einer Flüchtlings-Insel oder im Spital ihr Seelenleid teilen wollen? «Ich denke, das ist ähnlich wie bei Pflegefachkräften im Spital.

Auch sie müssen lernen, die Schicksale der Patienten vom Privatleben zu trennen.» Oft seien die Betroffenen dankbar für ein Gespräch. «Diese Dankbarkeit gibt mir viel zurück.» In Mavrovouni sei zudem die Teamsituation entlastend gewesen. «Vor Ort haben wir uns als Betreuungspersonen untereinander ausgetauscht. Das war ein wichtiger Punkt für die Verarbeitung der Eindrücke und Erlebnisse.»

Im August 2018 wurde das Camp Moria vom Feldkoordinator von «Ärzte ohne Grenzen» Luca Fontana als «das schlimmste Flüchtlingslager der

Welt» bezeichnet. «Ich habe noch nie ein solches Ausmass an Leid gesehen, wie wir es hier jeden Tag erleben», sagte er in einem Interview mit dem britischen Nachrichtensender BBC. Im Nachfolgecamp lebten zur Zeit des Einsatzes von Philipp Aebi 7000 Flüchtlinge aus über 30 Nationen. «Es ist schrecklich und traurig, so etwas in Europa erleben zu müssen», stellt der Pfarrer erschüttert fest.

Rührende Gastfreundschaft

In einem Flüchtlingslager leben Menschen, die sich in der Krise

finden. Aber: «Ich habe doch immer wieder darüber gestaunt, wie die Flüchtlinge trotz der prekären Situation herzliche Gemeinschaft leben. Beispielsweise dann, wenn sie mich wie ein Familienmitglied in ihr Zelt eingeladen haben und mich trotz ihres Mangels in irgend einer Form bewirten haben», erklärt Aebi und nimmt ein Fotobuch zur Hand. Die ersten Bilder zeigen eine Reihe von weissen Zelten. Fast wie ein Pfadilager. Aber der Schein trügt, von Idylle keine Spur. In manchen Zelten leben bis zu 10 Personen auf 16 Quadratmetern. Sanitäre Anlagen sind nur rudimentär vorhanden. «Eine Chemietoilette ist für rund 75 Personen ausgelegt», stellt Philipp Aebi nüchtern klar, «und Duschgelegenheiten stehen kaum zur Verfügung.»

Hilft dem Pfarrer sein Glaube? «Auf jeden Fall. Was ich im Camp gesehen habe, hat mich teilweise erschüttert und doch in meinem Glauben bestärkt.» Auch wenn es frustrierende Momente gegeben habe, sei es doch immer wieder zu wundersamen Wendungen gekommen. «Beispielsweise dann, wenn eine geflüchtete Person den Flüchtlingsstatus mit der Möglichkeit zum Transfer auf das griechische Festland bekommen hat.» Auf weiteren Bildern in seinem Album sieht man Philipp Aebi mit einer Reihe von freiwilligen Helfern. Das Foto-Lächeln wirkt bedrückt. Man spürt aufgrund der Bildsprache, dass diese Bilder einen Teil zur eigenen Bewältigung der Situation beigetragen haben. Und es wahrscheinlich immer noch tun.

Mein Thema

Hl. Monika

Die Beziehung zwischen Mutter und Sohn ist nicht immer unproblematisch. Das Loslassen erwachsen gewordener Söhne mag vielen Müttern alles andere als leicht fallen. Manche verhätschelten Muttersöhnchen lassen sich zwar lange Zeit «Hotel Mamma» gefallen. Umgekehrt tun sich Mütter aber oft schwer, die eigenständigen Wege ihrer Söhne (oder auch Töchter) zu akzeptieren. Sie wollen ja doch das Beste für sie und machen sich Sorgen um ihre Zukunft.

Von einer solchen spannungsvollen Mutter-Sohn-Beziehung berichtet der Theologe und Bischof von Hippo, der Hl. Augustinus. Seine Mutter, die Hl. Monika, deren Gedenktag heute ist, grämte sich wegen des Lebenswandels und der weltanschaulichen Irrwege ihres Ältesten. Als überzeugte Christin weinte Monika um ihren Sohn und betete für ihn. Augustinus aber war der mütterlichen Sorge überdrüssig und tat alles, um sie abzuschütteln. Er begab sich nach Mailand, wo er Bischof Ambrosius begegnete. Ihre Freundschaft führte ihn zum Glauben. Er liess sich zur Freude seiner Mutter Monika taufen, wurde Bischof und einer der grossen Kirchenväter der Antike. «Alles, was ich bin», bekannte Augustinus später, «verdanke ich meiner Mutter.» Für einmal ein wirkliches Happy End!



Hansruedi Kleiber
Präfekt der Jesuitenkirche Luzern
hansruedi.kleiber@kathluzern.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ  Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen